

Zwei Bücher von Lytton Strachev

Autor(en): **Grossmann, Karl**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **24 (1921-1922)**

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

war Italien nicht das Land, dem man die Ehre geraubt hatte, sondern das Land, das sich die Ehre hatte rauben lassen. Er blieb Wanderer. Er sucht Schönheit und findet sie wohl in diesem Paradiese von Natur, doch kaum in diesen Menschen. Die meisten berühmten Stätten enttäuschen ihn. Er fühlt in Augenblicken peinlich, dass sie von Ideen leben, die aus dem Stein an Ort und Stelle nicht mehr sprechen. Baias Trümmer fügen sich ihm zu keinem Sinn zusammen. Vergils Grab bei Neapel nennt er schlechtweg eine Dummheit. Im meisten, was er sieht, steckt ein unerwartet abstoßender Zug. Selbst angesichts der Peterskirche gibt er die Definition des päpstlichen Regiments als einer Mischung von Falschheit und Prunk nicht auf. Und die Betrachtung gewisser Kirchenschätze weckt in ihm protestantische Anwandlungen.

Sprechen wir es aus: Der Ton dieser Notizen ist mehr auf Enttäuschung, denn Beglückung eingestellt. Eben dieser Ton macht sie uns wertvoll. Der Herausgeber nennt Sainte-Beuve einen Reisenden von mittlerer Begabung. Wir hätten Lust, ihn einen Reisenden von eigener Art zu nennen. Wir lesen in seinen Bemerkungen, es reize ein neues Kostüm zu neuer Betrachtung. Er hat sich diesem Reiz ganz überlassen. Er wollte wissen, was man sieht, wenn man *nur* sieht. Und er findet: *l'éternelle humanité peinte par Gil Blas*. Er verbittet sich für alle Ewigkeit jegliche Ideologie. Wir aber fühlen durch die Abwehr hindurch, dass sie ihm dereinst in schmerzlichen reinen Formen wiederkehren werde. Die eigentümliche Zusammensetzung seines Geistes aus Empfänglichkeit und Kritik erlaubte ihm, hinter seinen Missstimmungen Alltagsgründe zu entdecken, die andere zum mindesten nicht eingestanden hätten. Er hat mit einem Satz den ganzen Unterschied von Reiseeindruck und Bericht so ausgesprochen: *le mal de mer est passé; on a secoué ses puces; on raconte; l'hymne commence*. Sainte-Beuve machte seine Aufzeichnungen bei wäherender Beschwernis — ehe der Hymnus ausbricht. Aber wir fühlen wohl — und darum sind uns diese Seiten wert — dass einmal auch Sainte-Beuve dem Hymnus nicht ganz entgehen wird. Durch seine späteren Werke verstreut finden sich hie und da ein paar Worte über die genannten Stätten; Worte von sonderlicher Stimmung des Gemüts, der Liebe; Worte, wie sie nur dem gegeben sind, der einmal Arkadien mit eignen Augen sah.

ZÜRICH

FRITZ ERNST



ZWEI BÜCHER VON LYTTON STRACHEY

Lytton Strachey's *Queen Victoria* (London: Chatto and Windus 1921) ruft Bewunderung und Staunen wach; die Wahl des Themas befremdet, dessen Behandlung entzückt. Wie kam dieser Künstler zu dieser Königin? Qu'allait-il faire dans cette galère? Wollte er an dem emphatisch gewöhnlichen Wesen der Königin die bemerkenswerte Scheu vor dem Aussergewöhnlichen ihrer Untertanen, für die er schrieb, erläutern? Oder schien ihm dieses über 82 Jahre einer äußerst interessanten Zeit erstreckte Leben, dieser mehr als sechzigjährige tägliche Kontakt mit den Lenkern Großbritanniens eine bequeme Handhabe für eine sinnvolle Teilschilderung der

Epoche zu bieten, für das Aufzeigen einiger maßgebenden Charaktere und pikanten Situationen vorab und für ein gerechtfertigtes Weglassen von so Vielem, wofür die Majestät nur ein verständnisloses Glotzen und ihr Biograph geringes Interesse hatte? Oder ist gar Zuneigung im Spiel, eine zwar verklausulierte, aber herzliche Verehrung? Waltet hier nicht ein ähnliches Verhältnis wie einst zwischen Victoria und Lord Melbourne vor, die Attraktion einer starken, einfältigen Frau auf einen komplexen, verwegenen und eines festen Halts nicht unbedürftigen Geist? Wie dem auch sei; wenn man etwa von den bestrickenden Seiten, die Melbourne gewidmet sind, zu den nicht minder bezeichnenden Proben übergeht, in denen sich der stumpfere Geist des Prinzgemahls kundgibt, ist das Bedauern darüber, dass Lytton Strachey nicht lieber ein Leben Gladstones in Angriff genommen hat, schwer zu unterdrücken.

Der Gegensatz zwischen Stoff und Darstellung ist — bis auf die Studie über den Pädagogen Dr. Arnold — in einem früheren Buche Strachey's: *Eminent Victorians* nicht vorhanden. Von den vier behandelten Persönlichkeiten — Kardinal Manning, Florence Nightingale, Dr. Arnold und General Gordon — sind zwei sehr zwiespältiger Natur: Der Kardinal und der General kranken an einem ähnlichen Dilemma — dem Zwiespalt zwischen Heiligkeit und Ehrgeiz, genauer: Asketentum und Herrschsucht einerseits, Abenteuerdrang und religiöser Weltflucht andererseits. Dem Kardinal bot sich indessen ein Ausweg in der, wenn auch kaum je ganz ungestörten Überzeugung dar, seine rastlose Betriebsamkeit im Dienst der Kirche ziele lediglich ad maiorem gloriam Dei; und wenn seine Selbstlosigkeit noch eines Beweises bedurfte, konnte er sich wahrhaftig darauf berufen, dass er nach dem Tod Pius IX. die dreifache Tiara abgelehnt hatte, noch ehe man über die Aussichten seiner Kandidatur im Klaren war... Er erreichte ein hohes, ehrenvolles Alter. Anders Gordon. In dem Leben dieses merkwürdigsten der Generale scheinen vorherrschend kriegerische Perioden mit solchen anscheinend restloser Eingenommenheit von übersinnlichen Dingen abgewechselt zu haben. Manchmal packte es ihn tagelang mitten im Gefecht. Ein Momentbild zeigt ihn dicht beim Äquator, niemandem zugänglich, in sein Zelt mit einer Bibel und einer Flasche Brantwein eingeschlossen, während draußen der Feind von allen Seiten auf das Lager einstürmt. Auf einer vorletzten Momentaufnahme aus dem völlig ausgehungerten Karthoum erscheint er allein in einem Saal seines zum Hohn auf die Geschosse des Mahdi grell erleuchteten Palastes auf einem Diwan kauern und entgeistert Zigarettenrauch verpuffend...

Es ist ihr Dämon, der diese Menschen dem Biographen teuer macht — das unheimliche Glitzern in den kindlich lachenden Augen Gordons; der herbe, unbeugsame Wille, der die zarte Florence Nightingale zu ihren unerhörten und segensreichen Leistungen trieb. Bisweilen ragt der Schatten eines großen Gegners bedeutungsvoll und rätselhaft in den Rahmen einer Erzählung, die, das Hauptthema beziehungsreich entfaltend und abwandelnd bis zu dem erbaulichen oder gloriosen Schluss, einer Fuge von Mozart immerhin vergleichbar ist. Die Biographie, dieser „menschlichste und zarteste aller Zweige der Schreibekunst“, hat in Lytton Strachey einen Meister gefunden, dessen Einfühlungsgabe, Gelehrtheit und weltkundige Ironie ein feines und kräftiges Vergnügen bereiten.

ZÜRICH

KARL GROSSMANN

